

Text nach Martin Luther:

Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.

Ich nehme nicht Ehre von Menschen an; aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?

Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Liebe Gemeinde!

Vielleicht ist es Ihnen ähnlich gegangen: Als ich den Text aus dem Johannesevangelium gehört habe, der eben gelesen wurde, bin ich ganz klein geworden in meiner Bank. Da stecken starke Vorwürfe drin. Vorwürfe, die ich erst mal gar nicht hören will:

„Ich weiß“, lässt Johannes Jesus da sagen, „Ich weiß, dass ihr Gottes Liebe nicht in euch habt. Von Gott wollt ihr eigentlich gar nichts wissen. Es geht euch letztlich nur darum, wie ihr vor den Menschen da steht. Und wie ihr die Bibel lest, das führt euch auch nicht zu Gott.“

Natürlich spricht Jesus hier nicht direkt zu mir. Gott sei Dank. Der Evangelist Johannes komponiert hier eine lange Rede, mit der Jesus seinen jüdischen Gegnern antwortet. Die hatten gerade beschlossen, ihn zu töten, weil er gegen die religiösen Gesetze verstoßen hat. Und weil er sich für Gott besonders nahe hielt. Die Frommen damals haben es einfach nicht ausgehalten, wie viel Veränderung von diesem Jesus ausging. Wo Religion doch eine der wenigen Konstanten im Leben war.

Ich könnte jetzt gut über den Antijudaismus reden, der in diesem Text ohne Zweifel drinsteckt. Oder über die Verfolgung, der die kleine johanneische Gemeinde der Christen durch die jüdische Mehrheit damals offenbar ausgesetzt war. Sicher muss man das alles wissen, wenn man den Text in seinem Zusammenhang verstehen will.

Aber ich möchte etwas anderes tun. Ich möchte mich fragen, was dieser Text *mir* mit auf den Weg gibt. An Ratschlag. An Wegweisung. Vielleicht sogar an Trost und Kraft. Ich möchte fragen, was *ich* anders machen will, nachdem ich diesem vorwurfsvollen Text nachgespürt habe. Zwei Fragen sind mir dabei wichtig geworden:

Die erste Frage ist die Frage danach, woher ich Ehrung erhoffe und wie ich Ehre gebe. *„Wie könnt ihr zum Glauben finden, wenn ihr euch von menschlichen Ehrungen abhängig macht und gleichzeitig die Ehre und Herrlichkeit, die Gott euch schenken möchte, zurückweist.“*¹, sagt Gott.

1 Johannes 5, 44 in der Übertragung von Klaus Berger und Christiane Nord

Menschliche Ehrungen stehen hier in einem ganz schlechten Licht, liebe Gemeinde. Und gleich möchte ich widersprechen: Ehrung ist doch auch Wertschätzung. Es kann doch nichts schlechtes daran sein, wenn wir einander die Ehre erweisen. Und wie soll Ehrenamt in der Kirche funktionieren, wenn wir denen, die das Amt haben, nicht auch die Ehre erweisen? Vielleicht machen wir auch die Ehre, die wir alle bei Gott haben, erst richtig sichtbar, wenn wir einander Ehre erweisen?

Hier geht es um ein ganz schwieriges Thema. Damit bin ich bei Weitem noch nicht am Ende. Aber wichtig ist mir, dass es vor allem um die Ehre geht, die wir *bei Gott* haben. Und das heißt, es geht um eine Ehre, die wir alle *in gleicher Weise* haben. Da ist niemand wichtiger als die andere. Ich glaube nicht, dass vor Gott alle gleich sind. Aber ich bin überzeugt, dass vor Gott alle die gleiche Ehre haben, die gleiche Würde.

Diese Ehre anzunehmen, bedeutet, dass auch ich allen die gleiche Ehre erweise. Unabhängig davon, wie wichtig jemand für die Gemeinde ist. Unabhängig davon welches Amt er oder sie hat. Unabhängig davon, wie gut er oder sie in unsere manchmal fest gefügten Kreise passt.

Ehre, wem Ehre gebührt! Und das heißt Ehre für jeden Menschen. Ich nehme wahr: Manchmal ist das nicht leicht.

Die zweite Frage, zu der mich der Text angeregt hat, ist die Frage: Wie gehe ich – wie gehen wir – mit dem um, was uns überliefert ist: Ich liebe die Bibel. Ich liebe die alten Traditionen unserer Kirche. Teile unseres Gottesdienstes, die manchmal schon fast 2000 Jahre so gefeiert werden. Ich liebe es.

Aber die Auseinandersetzung Jesu mit den Frommen von damals zeigt mir auch: Der Blick in die Heiligen Schriften, die Verbundenheit mit den alten Traditionen – wenn wir nicht aufpassen, können sie auch dazu führen, dass wir die Suche nach Gott vergessen. Dass wir das Leben nicht mehr finden. „*Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.*“, sagt Gott. Luther war es wichtig, dass alles aus der Kirche verschwindet, was nicht zu Christus führt, was den Blick auf Christus verstellt. Wie viel hat sich inzwischen (vor allem in den letzten 200 Jahren) wieder in unserer Kirche angesammelt, was den Blick auf Christus verstellt!? Manchmal jedenfalls kommen Menschen zu uns und suchen das Leben. Finden sie es zwischen all dem, was wir aufgebaut haben?

Im Frühjahr hatte ich eine wunderbare Erfahrung in dieser Gemeinde, von der ich Ihnen erzählen will: Eine Frau, die getauft werden wollte, hatte ihre Fragen an den Glauben, ihre Fragen an uns, die wir schon lange damit leben. Und wir haben uns zusammengesetzt – fünf Abende lang. Wir waren sechs oder sieben Menschen und haben fünf Abende lang über unseren Glauben gesprochen. Darüber, was uns innerlich bewegt. Was wir glauben. Was nicht. Wir haben das Leben gesucht, Gott gesucht. Menschen gemeinsam, die auf der Suche waren. Wir haben in den Schriften und in den Traditionen das Leben und Gott gesucht. Und wir haben unsere Erfahrungen in das Licht des Glaubens gestellt und geschaut, wie sie darin aussehen. /

Alle sind wir verändert aus diesen Gesprächen herausgegangen, bestärkt, in Frage gestellt, mit dem Leben verbunden. Ich glaube, die Voraussetzung dafür war, dass nicht etwa *einer* genau wusste, was richtig ist, und es den anderen erzählt hat. Sondern, dass wir davon ausgegangen sind, dass in jeder Erfahrung – auch in der Erfahrung der scheinbar Kirchenfremden – dass in jeder Erfahrung der Heilige Geist sprechen kann. Nur so – davon bin ich überzeugt – nur auf diese Weise können wir uns gegenseitig helfen, in den Schriften, in den Traditionen und im Alltag das Leben zu finden, von dem die Bibel spricht. Wir nennen das manchmal auch das Priestertum aller Gläubigen.

So geschieht Gemeinde, ihr Lieben. Auch in vielen anderen Gesprächsrunden hier, wenn sie offen bleiben, für das, was Gott will. Wenn sie nicht Einzelnen die Deutungshoheit geben. Wenn sie offen sind für die Verschiedenheit der Menschen.

A M E N !

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus. Amen.